Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 21

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

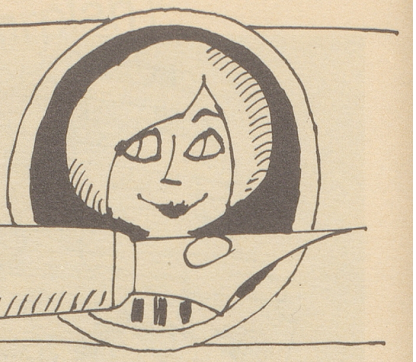
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Shock-Colours

Dieser Tage hatte ich ein kleines, wunderliches Erlebnis, – eigentlich ein *nettes* – (und wenn jetzt noch soviele Zuschriften kommen).

Da standen zwei Frauen vor einem Schuhgeschäft und besichtigten die Auslage, die in teils kräftig-, teils pastellfarbigen Schuhen bestand, begleitet von Spitzenstrümpfen in teils dazupassenden, teils aber auch heftig kontrastierenden Farben.

«Gräßlich» sagte die jüngere der beiden Frauen. (Sie mochte so um Mitte Dreißig sein.) «Wie können nur junge Mädchen etwas so Ordinäres tragen! Farbige Schuhe! Und diese Strümpfe! Wenn *wir* seinerzeit ...»

Und die Mutter ließ sich ein Weilchen erklären, wie es in jener Zeit zugegangen war, und wie man den Jungen immer alles verboten habe. («Mit Recht, Mutter. Ich mache es mit meinen Töchtern genau so.»)

Und dann sagte die ältere Dame leise und leicht geniert: «Denk, – mir gefällt es. Wenn ich jung wäre, ich könnte nicht widerstehen. Es gab das einfach früher nicht, wie so vieles, von dem ihr jetzt glaubt, man habe es euch bloß alles verboten. Schau das Lila an, – und das leuchtende Jade-Grün dort drüben – und das Tulpenrot –»

«Ich bitte dich, Mutter!» unterbrach die Jüngere. «Wie kann man! Ich hätte nie für möglich gehalten, daß *du* ...»

Ich hörte mir den Rest nicht an, weil ich ihn mir so gut vorstellen konnte und weil ich weiß, wieviel Träume alte Frauen still begraben, und weil ich um kein Haar besser war, als diese Mutter. Und weil mir manchmal das ewige Grau, Beige und Weiß ein bißchen verleidet, so daß ich es mit grünen oder lila Accessoires ein klein bißchen aufpulvere. Denn ein klein wenig ‹Shock› möchte man schließlich auch haben, wenn auch auf diskretem Hintergrund.

Aber ich sehe mit innigem Vergnügen die jungen Meiteli in ihrer furchtlosen Schockfreude an mir vorüberwandern, mit spitzen Knien, mandelgrünen Pullovers, roten Röcklein, dazu knallblaue Mäntel, moosgrüne Strümpfe und auberginefarbene Schühlein.

Sie könnten gar nicht rechter haben. Denn trotz dem Rest Hochkonjunktur liegt eine Art bedrückender Freudlosigkeit in der Luft, und die Shock-Colours, zusammen mit der angebornen Farbenfreudigkeit der Jugend sind vielleicht eine unbewußte Abwehr dagegen (wie die langen Haare der Jünglinge vielleicht eine unbewußte Reaktion gegen Mangel an Romantik sind).

Hatten wir die jugendliche Farbenfreude eigentlich nie? Vielleicht doch, aber man ließ sie in der Regel nicht aufkommen. Die kleinen Mädchen trugen bestenfalls schottische Karos, aber wenn ich mich recht erinnere, dominierte dunkelblau, diese verleidigste aller Farben. Die Schuhe waren schwarz, im Sommer weiß. (Beige war schon sehr ‹gewest›.)

Anderseits kann ich mich erinnern, mit welcher Freude die farbigen und weißen Regenschirme begrüßt wurden. Die schwarzen kamen uns sehr bald vor wie ein Dorfbegräbnis. (Warum haben die Männer sie immer noch? Es verdüstert das Straßenbild.)

In den späteren vierziger Jahren kamen die Italienerinnen in ihren grasgrünen Pulli und feuerroten Röcken. Umsonst versuchte die ‹bessere› Signora, sie tags auf Gestreift und abends auf Schwarz umzustellen. Der Widerstand war hartnäckig («O Signora! che triste!»)

Die Signora, auch die minderbessere, gab es auf. Ich weiß noch, daß ich einmal sagte, Lucrezia werde den feuerroten Wintermantel, den teuren, den sie im Herbst von ihrem angesammelten Kapital kaufte, doch so lange tragen müssen, dass er ihr bestimmt verleiden werde.

Sie trug ihn lange. Er ist ihr nie verleidet. Den hübschen, braunen Tweed, zu dem ich ihr riet, wollte sie nicht einmal anprobieren. («Che triste!»)

Heute sind Schockfarben an der Tagesordnung, und an den Jungen gefallen sie mir so gut, wie jener Mutter vor dem Schuhladen. Ich bin froh, daß ich keine Tochter habe, die mir sagt «Wie kann man ...!»

Bethli

Wir und Ihr

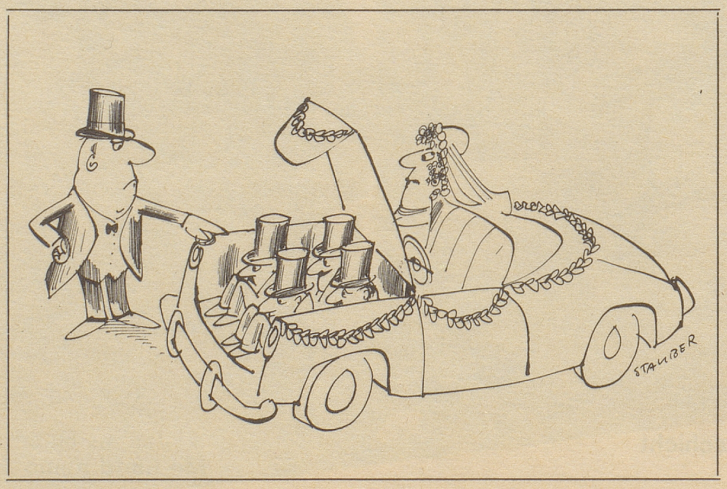
Die Schule war streng religiös, ich etwas weniger – bald bekam ich von verschiedenen Seiten zu hören: ‹Wir, die Kirchlichen und Ihr, die Weltlichen.› Es störte mich kaum – aber ist mir trotzdem in Erinnerung geblieben – war ich doch zum Unterrichten meiner Fächer da.

Dann ging ich weg an eine staatliche Schule, und konnte mir, dank besserem Lohn, Ferien leisten. So machte ich denn, was heute im Begriffe ist wieder Mode zu werden: Ferien in der Schweiz, im Tessin. Und weil im Tessin es damals viele viele Künstler gab, lernte ich bald einen beträchtlichen Kreis davon kennen. Da wurden Feste gefeiert! – aber ich weiß nicht ob es an der kargen Künstlernahrung oder am sensiblen Wesen dieser Menschen lag, die Feste, sie endeten in Traurigkeit, mit bitteren, wenn auch oftmals originellen Ausdrücken. Es wird nach den Höhepunkten gewesen sein, wenn man mir flüsterte oder pathetisch zurief: ‹Wir Künstler und Ihr Spießer.› Wie wohl fühlte ich mich da in meiner Spießer-Haut! Auch Lehrer-Ferien dauern nicht ewig, ich kehrte zurück ins biedere Leben.

Meine Alterszulagen stiegen, wenn auch langsam; ich leistete mir Ferien in Italien mit Einkäufen auf dem Markt, und da wurde ich zum ‹Kapitalisten den Armen gegenüber› gestempelt; allerdings um mir zu schmeicheln.

All das ist eigentlich schon lange her – und da habe ich mich letzthin meiner ‹Besonderheit› etwas freuen wollen, noch schnell, bevor mir meine Kinder sagen: ‹Wir Jungen und Ihr Alten› (denn altwerden ist ja heute nichts besonderes), also suchte ich meinen Gatten zu einem Kompliment zu stimulieren (das sollte man nie tun). Geistesabwesend, mit einem fast beschwichtigenden Tone versicherte er: «Mach dir doch keine Sorgen, du bist ganz normal.»

Ihre ganz normale NINI



«Ich gehe gerne in die Schule ...»

Jeder von uns hat wohl in seinen ersten Schuljahren solche und ähnliche Schwindeleien ohne Gewissensbisse von sich gegeben. Allerdings mag uns diese Erinnerung leicht verklärt erscheinen durch die Patina der inzwischen vergangenen Zeit. Doch das ändert nichts an der Tatsache, daß wir derartige Beteuerungen in unsern Aufsätzen mitnichten aus innerster Ueberzeugung vorbrachten, sondern nur, um uns beim ‹Fröilein› oder beim ‹Herr Lehrer› in eine möglichst vorteilhafte, moralisch einwandfreie Position hineinzumanöverieren. Mit Blick auf die Zeugnisnoten, versteht sich! «In der Schule lehre ich lesen und rechnen, was man im späteren Leben einmal brauchen kann ...» Dabei waren wir bestimmt vom Gegenteil überzeugt; viel lieber hätten wir unterdessen auf dem Pausenplatz Fangis gespielt. Und das ganze ‹spähtere Leben› konnte uns – gestohlen werden natürlich! (Das Zitat aus Götz

von Berlichingen kannten wir damals noch nicht.)

Es braucht wohl einige Jahre – und viele Mühe von seiten der Lehrer sowie der Eltern – bis ein Normalschüler da aus eigener Ueberzeugung zu einer gewissen positiven Einstellung gelangt. (Falls überhaupt je!) Etwas ehrlicher konnte man sich vermutlich später äußern, wenn die Aufsatzthemen statt über die leidige Gegenwart, Auskunft über unsere Zukunftspläne forderten. Doch auch da zeigte sich meistens eine gewisse Diskrepanz zwischen der Realität und den Wunschträumen der Schulkinder, was zum Beispiel in folgenden Gedankengängen zum Ausdruck kommt (aus Aufsätzen von Zwölfjährigen herausgepickt):

«Nach der Schule möchte ich ein Detektiv werden, weil es einem da nie langweilig wird. Leider bin ich nur als Sohn eines kaufmännischen Angestellten geboren. Man taufte mich Ruedi. Bill wäre mir lieber gewesen.» ... Oder: «Jetzt muß ich noch vier Jahre in die Schule, damit ich einen guten Beruf erlernen kann. Ich möchte später ein Haus an der Riviera, einen roten Sportwagen, sowie eine Frau wie die Liz Taylor. – Mein Vater sagt aber, ich solle Geschäftsreisender werden.» ...

Nun – für die meisten Kinder ist die Plage dann nach den obligatorischen acht oder neun Schuljahren vorbei. Sie treten hinaus in das, was Schiller (gottlob nur für den Mann) das feindliche Leben nennt, wo sie sich im sogenannten ‹praktischen Alltag› bewähren müssen. Dafür gibt es heutzutage Kurse; da kann einer angeblich spielend – oder im Schlaf – alles nachholen, was er vorher in langen Jahren versäumt hat. «Für alle, die das stundenlange, mühsame Lernen satt haben» ... usw. (Wie es so schön in den Prospekten heißt.) Immerhin – soweit wie die Amerikaner sind wir auf dem Gebiet der Spezialkurse denn doch noch nicht: In Kalifornien soll nämlich eine ‹Schule für Pantoffelhelden› existieren. Es werden sogar begeisterte Dankschreiben von erfolgreichen Absolventen des Kurses vorgezeigt. Etwa folgendes: «Bis vor kurzem hatte ich daheim nichts zu sagen. Meine Frau fuhr mir dauernd über den Mund. Dank Ihres Unterrichts habe *ich* jetzt aber die Hosen an, und meine Frau muß den Mund halten.»

Hier entgleitet die Feder (resp. Taste) meinen Fingern. Der Leiter *dieser* Schule ist bestimmt ein Eidgenosse. Gritli

‹Sag es mit Würmern›

Die beiden Nachbarskinder, Ruedi und Heidi, besuchten als Zehnjährige den freiwilligen Schülergarten. Hier erhält jedes Kind ein großes Gartenbeet zugeteilt, das es von der Saat bis zur Ernte zu bearbeiten und zu pflegen hat. Beim Umgraben des Bodens wurden einige Regenwürmer ans Tageslicht befördert. Als einige Kinder zu kreischen begannen, erklärte die Leiterin, daß die Würmer sehr nützliche Tiere seien, die bei der Durchlüftung des Bodens große Dienste leisteten. Folge davon sei: Schöneres Wachstum der Pflanzen und größere Ernten.

Von Stund an brachte Ruedi jeden Regenwurm, dessen er habhaft wurde, seiner Gespielin Heidi, in deren Beet das nützliche Getier vergraben wurde. M. T.

Kleinigkeiten

«Alle wieder kandidierenden, freisinnigen Kantonsräte sind im Amte bestätigt worden, mit der einzigen Ausnahme von Dr. F. Comtesse (Winterthur), der von Dr. R. Friedrich überrundet worden ist.»

Mit einem Kommentar würde man da wohl nur offene Türen einrennen.

*

Ich lese eben in der Auslandpresse, daß die Regierung von Djakarta den Kampf gegen die Ratten mit aller Energie aufgenommen hat. In den Gegenden, wo diese unhygienischen Nager in allzu ungeheuerlichen Mengen vorkommen, müssen in Zukunft Heiratskandidaten 50 Rattenschwänze abliefern, um die Heiratserlaubnis zu bekommen.

Es ist doch nett bei uns, wo einer nur sein Müsli mitzubringen braucht.

*

Die älteren von uns erinnern sich sicher noch an Françoise Rosay. Sie ist auch heute noch, so um achtzig, eine herrliche Schauspielerin.

Kürzlich offerierte man einer weit jüngeren Schauspielerin die Rolle einer Sechzigerin. Sie lehnte ab mit der Begründung, sie sei zu jung für die Rolle. Worauf Françoise Rosay die gleiche Offerte mit dem begeisterten Ausruf annahm: «Ha! Endlich wieder einmal eine jugendliche Rolle!»

*

«Ich bin seit einem halben Jahr in einem Abmagerungsklub» sagte eine rundliche Dame. «Es ist wirklich ein voller Erfolg. Wir haben in dieser Zeit 76 Kilo verloren. Nur hat keins davon mir gehört.»

Üsi Chind

Vor kurzer Zeit erhielten wir fünf junge Enten. Der Sohn unseres Nachbarn, ein 3jähriger Knabe und urchiger Bauernbub, der wohl schon viele Hühnerfüße, jedoch noch nie Entenfüße aus der Nähe gesehen hat, fragte nach längerem Betrachten unsere Tochter: «Was hei die für Gummi zwüsche de Scheichli?» MK

*

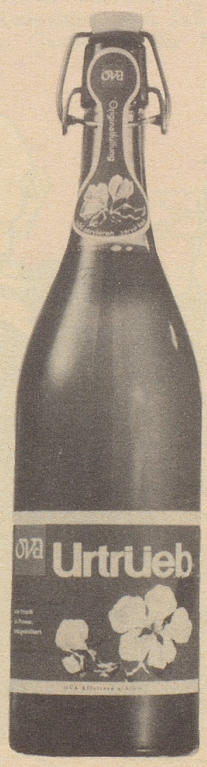
Ich war in der Küche beschäftigt und hatte gerade viel zu tun, so rief ich nach meinen beiden Mädchen (7 J.), ob mir nicht eines helfen könne. Beide erschienen. Auf meine Reaktion, ich brauche doch nicht zwei so große Mädchen für eine solch kleine Arbeit, kehrten sie wieder um. Plötzlich stand Gitte mit dem vierjährigen Rainer in der Küche und fragte: «Mammi, geht's so, jetzt sind wir nur noch anderthalb!» EM

*

Da liest die Mutter aus dem amtlichen Heiratsanzeiger: «Ein Siebzigjähriger heiratet eine Sechzigjährige.»

«Jö», ruft der kleine Sepper, «das git au no alti Chind.» AG

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



Schlank sein
und schlank bleiben mit
ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich
Contra-Schmerz

abc...ABC...abc...ABC...*
* kinderleicht schreibt man auf HERMES

St. Moritz Hotel Albana
und Garni
das ganze Jahr offen
Bes. W. Hofmann

HOTEL NEVADA
ADELBODEN 1400 m
Erstklassiges Familienhotel
moderner Komfort, ruhige Lage
Tennisplätze, Liegewiese
Nähe geheiztes Schwimmbad
Pauschalpreis ab Fr. 37.–
Telephon 033 / 9 51 31, Telex 32 384

DOBB'S TABAC
AFTER SHAVE LOTION
das hat Klasse

Flecken?
K2r
hilft jederzeit